

Superintendent Christian Behr

Predigt im Gottesdienst am 5. Sonntag vor der Passionszeit im Dom zu Greifswald,
3.2.2019, zu 1.Kor.1,4-9, im Rahmen des Wahlverfahrens für einen Bischof im Sprengel
Mecklenburg und Pommern der Nordkirche

Es gilt das gesprochene Wort.

Ein Brief aus Dresden nach Greifswald – an die Kirchgemeinden, an die Christinnen und Christen hier. 430 Kilometer: heute als Brief, als Anhang einer Mail fast in Echtzeit zu überbrücken. Und als schön gestalteter, vielleicht sogar handschriftlicher Brief wäre er, nach der Werbung der Post, schon am kommenden Tag beim Empfänger.

Wenn ich ihn geschrieben hätte, dann wohl mit dem PC und bei einem offiziellen Brief hätte ich ihn mit eigenhändiger Unterschrift versehen und dann abgesandt. Oder ich hätte ihn nun doch auch gleich persönlich mitgebracht; 430 Kilometer mit dem Auto in viereinhalb Stunden.

Paulus wohnt eine Zeitlang in Ephesus. Nachdem er wohl durch eine kleine Delegation Botschaften aus Korinth empfangen hat, schreibt er aus Ephesus an die Christinnen und Christen, an die Gemeinde in Korinth einen Brief. Es sind Luftlinie wohl ebenso um die 430 Kilometer. Aber auch heute ist es eine beschwerliche Reise. Mit dem Auto ca. 1.600 Kilometer mit Hindernissen, wie wir in Google Maps lesen können: *Auf dieser Route fallen Mautgebühren an. Auf dieser Route gibt es eine Fährstrecke. Diese Route führt über eine Landesgrenze. Dein Ziel liegt in einer anderen Zeitzone.*

Die Delegation, die wohl den Brief damals nach einer mehrtägigen Reise überbracht hatte, würde auch heute mindestens 16 Stunden benötigen. Und es gäbe heute sogar noch ein zusätzliches Hindernis – die Sprache: Türkisch im ehemaligen Ephesus und Griechisch in Korinth.

Paulus aber konnte einfach griechisch schreiben, und das wurde in Ephesus und in

Korinth verstanden. Er kannte die Gemeinde in Korinth, weil er sie selbst mit gegründet hatte. Er wusste um die Schwierigkeiten und Streitereien, der diese Gemeinde ausgesetzt war. In späteren Passagen des Briefes wird es vor allem darum gehen. Aber in der Einleitung, dem sogenannten Proömium, gibt es erst einmal eine freundliche, eine sehr freundliche Begrüßung für die Empfängerinnen und Empfänger, die in der Übersetzung von Jörg Zink fast noch freundlicher klingt: *„Ich danke Gott unablässig, wenn ich an euch denke. Ihr habt die Freundlichkeit Gottes empfangen. Jesus Christus hat sie euch gebracht. Ihr seid reich an allen seinen Gaben: Ihr versteht, einander sein Wort weiterzugeben. Ihr wisst um sein Geheimnis. Ihr bekennt euch zu Jesus Christus, klar und eindeutig.“*

Ich kenne acht kleine und große Menschen hier in Greifswald sehr gut. Ich kannte im Predigerseminar noch drei Menschen aus der Pommerschen Kirche. Ich kenne einige aus der Nordkirche, von denen mir sogar einer aus Dresden abhandengekommen ist, den ich dort noch ordinieren durfte. Und von den meisten würde ich heute behaupten: *„Ihr bekennt euch zu Jesus Christus, klar und eindeutig.“* Und das mit einem ganz persönlichen, einem modernen, einem unserer Zeit angemessenen Bekenntnis.

Aber in einer Radiosendung über den Wandel der Bestattungskultur in unserem Land, der die Kirche mit ihren vielen Friedhöfen besonders trifft, konnte ich ganz aktuell hören, dass der kirchliche Einfluss in Mecklenburg-Vorpommern immer noch im Schwinden begriffen ist. Aber nicht nur hier – in ganz Deutschland geht es der Evangelischen Kirche so.

Wollen wir zuerst über diese Schwierigkeiten reden? Eine gemeinsame Klage beginnen, die von Greifswald bis Dresden zu hören ist und auch wieder zurück? Gemeinsam unsere Wunden der abnehmenden Bedeutung lecken?

Ein Freund und Kollege von mir, der vor kurzem als Superintendent in den Ruhestand gegangen ist, bekennt immer einmal, dass er mit der organisierten Bedeutungslosigkeit zu ringen hat. Selbst wenn er sich engagieren will, werden ihm auf einmal kommunikative Steine von seiner eigenen Kirche in den Weg gelegt, an die er früher nicht einmal gedacht hätte.

Die organisierte Bedeutungslosigkeit unserer Kirche, egal ob in Sachsen oder in Mecklenburg-Vorpommern?! Der müssen wir uns stellen, aber das ist nicht unser erstes Thema. Und auch nicht das erste Thema des Apostels in seinem Proömium, der Brief-Eröffnung. An erster Stelle steht der Dank. Dank dafür, dass es **Euch** gibt, in Greifswald, in Mecklenburg-Vorpommern, in der Nordkirche. Egal, was ich vielleicht noch so gehört habe – die Gemeinden in Greifswald haben vielleicht noch nicht das ideale Miteinander gefunden; die Vorpommern und die Mecklenburger haben es auch heute noch nicht so leicht miteinander; die Nordkirche ist wohl immer noch in einem Findungsprozess – alles erst einmal egal.

Schön, dass es Euch gibt.

Kirchtürme in der hellen, klaren Luft des Nordens. Christenmenschen, die sich um ihre Kirchen und auch um ein klares Bekenntnis mit diakonischem Handeln in ihren Gemeinden fröhlich bemühen. Auch Menschen, die die Gabe haben, sich öffentlich zu äußern oder auch einzumischen, wenn aus christlicher Perspektive etwas schief läuft in unserer Gesellschaft.

Danke! Aber nicht in erster Linie an euch, würde der Apostel betonen, sondern: „*Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christus Jesus.*“ Paulus dankt, trotz aller Schwierigkeiten, die er noch ansprechen wird. Er dankt für die Gaben, die Gott den Christinnen und Christen in Korinth gegeben hat.

Kennen und können wir diesen Dank noch?

In Ihrer Nachbargemeinde entsteht auf einmal aus einer guten Idee heraus eine aktive Gemeindegruppe, die auch Gemeindeglieder aus ihrer Gemeinde begeistert. Können Sie dafür danken, oder ist nicht der erste Gedanke: „Jetzt rennen die alle dorthin und bei uns fehlen sie.“

Haben Sie schon einmal daran gedacht, als eine neue Verordnung aus dem LKA in Kiel eintraf, die vielleicht auch schmerzen kann, vor dem Ärger darüber für die Menschen, die dort ihre Arbeit mit hoher Verantwortung tun, zu danken? Sich erst einmal klar zu machen: „*Die wollen erst einmal etwas Gutes – in Gottes Namen*“? Und dann schicke ich erst

einen Tränenbrief nach Kiel, weil mir ja in der Ortsgemeinde nicht alles passen kann, was von dort kommt.

Haben Sie schon einmal dafür gedankt, dass in Schwerin oder Berlin in den Regierungen gute Arbeit geleistet wird, neben allem, was auch kritikwürdig ist? Unserem Land geht es im Vergleich zu anderen Ländern sehr gut. In erster Linie ein Grund zur Dankbarkeit. Und dann kann ich daran gehen, mitzuwirken, die Ungerechtigkeiten in unserem Land zu bekämpfen, mich für Klimagerechtigkeit einzusetzen oder eine andere friedliebende Gabe zu aktivieren, die Gott mir geschenkt hat.

Paulus behandelt in seinem ersten Brief an die Korinther nicht nur solche dankbaren Themen. Nein, es geht manchmal ganz schön zur Sache; über die Auseinandersetzungen, von denen er gehört hat, auch durch die Delegation, die ihn gerade besucht. Mittendrin im Brief wiederum das wunderschöne Hohelied der Liebe. Vor allem aber steht, vielleicht auch als etwas floskelhafte Einleitung, eben dieses Proömium, diese Brief-Eröffnung mit diesen Dankesworten gegenüber Gott.

Dazwischen dann eine kleine, gefühlte verbale Einschränkung; eigentlich nur **ein** griechisches Wort an eine griechische Gemeinde: „*apekdechoménous*“ steht da. „...*und wartet nur – auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus*“ übersetzt die neue Lutherrevision. Andere übertragen: „*Während ihr wartet*“ oder „*nur eins liegt vor euch*“. Man kann es aber auch konditional verstehen, also als eine Bedingung für all dies: „*Nur wenn ihr auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus wartet.*“

Warten wir noch? Warten wir noch auf das Wiederkommen von Jesus Christus? Dass wir nach bald 2.000 Jahren nicht mehr einer Naherwartung erliegen, ist verständlich. Aber steht Gott, steht Jesus Christus, steht der Glaube wirklich noch im Zentrum unseres Denkens und Fühlens, unseres Handelns in der Gemeinde und im Gemeinwesen?

Das kann unterschiedlich aussehen. Für die einen ist es der mitleidende Gott; für die anderen der, der für unsere Sünden als Sühneopfer ans Kreuz gegangen ist; für die nächsten der revolutionäre Jesus, der das religiöse Establishment hinterfragte und die Händler aus dem Tempel trieb; für wieder andere der Jesus, den sie mit

Herzensfrömmigkeit in ihr Herz geschlossen haben. So oder so können wir Gott begegnen, in seinem Sohn Jesus Christus. Aber – **er** steht in der Mitte. Nicht **ich**, nicht einmal meine Gemeinde oder meine Kirche. Nein, der Herr der Kirche steht hoffentlich in der Mitte unseres Denkens und Handelns als Christenmenschen und als Kirche. Dann ergibt sich der Dank. Dann ergibt sich auch die Überwindung von mancher Schwierigkeit, auch von Neid und Spaltung in der Gemeinde; nicht von alleine; oft mit Mühe und hoffentlich mit Empathie verbunden. Aber immer mit Glaube und Liebe und Hoffnung. Mit solcher Hoffnung beendet Paulus die Einleitung seines Briefes: *„Denn Gott ist treu, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus unseres Herrn.“*

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.

Amen